

**Statement des Erzbischofs von München und Freising, Kardinal Friedrich Wetter, im Internationalen Presse-Club München
am Donnerstag, 16. Dezember 2004**

Einleitung

„Wir sind Missionsland geworden.“

Mit diesem Satz, den Pater Alfred Delp schon 1941 formuliert hat, begann der diesjährige gemeinsame Hirtenbrief der deutschen Bischöfe über den missionarischen Auftrag der Kirche.

Der Satz weist auf eine Realität hin, der wir uns zu stellen haben. Allerdings ist nicht von Resignation oder Rückzug die Rede, sondern ausdrücklich von „Aufbruch im Umbruch“.

Interessant ist, dass nicht nur die christlichen Kirchen sich neu auf das Thema Mission einlassen. Auch in der öffentlichen Auseinandersetzung findet das Thema aufmerksame Beobachter.

Unter der Überschrift „Was an der Zeit ist. Deutschlands Christen entdecken die Freuden der Mission“ schrieb Alexander Kissler am 8. Dezember im Feuilleton der „Süddeutschen Zeitung“:

„Die Gemeinschaft der Getauften soll sich ihrer Ursprünge besinnen – der Botschaft Jesu Christi und seiner Aufforderung, der Welt ein Beispiel zu sein dank jener Hoffnung, die alles Irdische übersteigt; Glauben bedeutet Feststehen in dem, was man erhofft. Eine entgleiste Moderne (Habermas), die die Verzweckung des Menschen perfektioniert hat, ist gewiss nicht der Weisheit letzter Schluss. Klar scheint nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts: Die Entchristlichung der Gesellschaft und die Entwürdigung des einzelnen verliefen parallel.“

Das Zitat verdeutlicht den engen Zusammenhang von Christentum und jenen Werten, deren Erneuerung allseits gewünscht und gefordert wird. Das Glaubensbekenntnis wird hier ausdrücklich nicht in den Bereich des Privaten verwiesen, sondern als öffentliche Sache gewertet, die dem allgemeinen gesellschaftlichen Bewusstsein entscheidende Impulse zu geben hat.

In diesem Sinn hat sich auch der Herr Bundespräsident in seiner Tübinger Rede zum Weltethos am 1. Dezember geäußert:

„Mit dem Eintritt des Christentums in die antike Welt bekam die moralische Pflicht zur Hilfe und Fürsorge für den anderen eine Dringlichkeit, die es vorher und anderswo so nicht gegeben hatte. Das Gebot der Nächstenliebe wurde direkt mit dem Verhältnis zu Gott verknüpft. Und der Nächste, das war potentiell jeder andere, gerade der Ärmste. Wie es im Neuen Testament heißt: Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. ... Diese gelebte Solidarität und der Geist, aus dem sie stammt, haben Europa tief geprägt, zivilisiert und zu dem gemacht, was es ist.“

Diese Beobachtung macht deutlich: Die Mission, die Christianisierung hat auch eine kulturstiftende Wirkung. Sie schafft ein neues, menschenwürdiges Miteinander.

Wenn wir sagen müssen: „Wir sind Missionsland geworden“, betrifft das zunächst den binnenkirchlichen Raum, hat aber auch Gültigkeit für die Gesellschaft. A. Kissler im Hinblick auf das 20. Jahrhundert: „Die Entchristlichung der Gesellschaft und die Entwürdigung des einzelnen verliefen parallel.“ Der hier beobachtete Zusammenhang trifft nicht nur auf das 20. Jahrhundert zu, sondern hat grundsätzliche Geltung.

Die Neuevangelisierung müsste sich darum auch Werte aufbauend und Werte stabilisierend auf unsere Gesellschaft auswirken. Das ist notwendig. Die anstehenden Reformaufgaben sind nicht nur mit Gesetzen zu meistern; auch eine stabile Werteordnung ist erforderlich. In diesem Sinn ist auch unsere Gesellschaft Missionsland.

Aufbruch im Umbruch

1970 wurden in der Erzdiözese 2,18 Millionen Katholiken gezählt. Im Jahr 2003 sind es 1,82 Millionen, also in einem Zeitraum von drei Jahrzehnten fast 350.000 Katholiken weniger. Auch die Zahl der Gottesdienstbesuche an den Sonntagen ist von 25,5 Prozent im Jahr 1970 auf 13,9 Prozent im Jahre 2003 gesunken.

Der zahlenmäßige Rückgang ist bedingt durch die demographische Entwicklung, zu geringe Geburtenzahl, und durch Kirchenaustritte. Unser Erzbistum hat im letzten Jahr 15.667 Katholiken verloren, d. i. die Größe von drei Pfarreien.

Wir stellen uns dieser Entwicklung realistisch, aber auch mit neuer Glaubensbereitschaft. Die Entwicklung verlangt sicher auch strukturelle Konsequenzen, die sich auf das Personal in der Seelsorge und auf Verwaltungsstrukturen auswirken werden.

In München haben wir eine Neuordnung der Dekanate vorgenommen und ihr Zahl von 19 auf 12 zurückgefahren. So wird die Frage der Neuordnung von Pfarreien, die auch Zusammenlegung von Pfarreien bedeuten kann, offen behandelt, allerdings jeweils in sorgfältiger Prüfung des Einzelfalls entschieden.

Vor allem aber muss das missionarische Bewusstsein bei Seelsorgern und Pfarrgemeinden gestärkt und geformt werden. Seelsorge muss entschieden wieder mehr Breitenwirkung erzielen und in die Öffentlichkeit hineinwirken. Es müssen aber auch Biotope des Glaubens geschaffen, gestärkt und gefördert werden d. h. Gemeinschaften, die sich gezielt darum mühen, ihr Leben nach dem Evangelium auszurichten. Christsein ist nicht zu Billigpreisen zu haben. Neben der Breitenwirkung muss es also zugleich eine Verdichtung und Vertiefung in Seelsorge und Glaubensleben geben. Christen müssen ihren Glauben **i n** ihrem Leben und **m i t** ihrem Leben stärker sichtbar machen.

Das von Papst Johannes Paul II. ausgerufene Eucharistische Jahr, das noch bis zum Oktober 2005 begangen wird, gibt einen neuen Ansporn, missionarisch Kirche zu sein.

Dazu müssen wir nicht unbedingt Neues erfinden. Es gilt, den großen Reichtum des Betens der Kirche durch die Jahrhunderte wieder neu zu erschließen. Wir müssen wieder stärker eine betende Kirche werden. Dazu gehört, den ganzen Reichtum gottesdienstlichen Lebens wieder zu entdecken und einladender vermitteln. Vor allem Kinder, junge Menschen und Familien müssen mehr angesprochen werden. Unsere Kirche muss auch verstärkt wieder denen nachgehen, die nach religiöser Sinngebung und Orientierung suchen und dabei nicht gleich von vornherein allen Anforderungen entsprechen, die an eine christliche Lebensführung zu stellen sind. Die Kirche muss Ort der Begegnung und Heimat für Menschen sein, die nach geistiger Nahrung hungern, deren Sehnsucht aus der Erkenntnis kommt, dass der Mensch nicht allein vom Brot lebt und dass sein Wert sich nicht aus persönlichen Erfolgen und ökonomischen Bilanzen ableiten lässt.

Etwas, was mir sehr am Herzen liegt, ist die würdige Feier der Eucharistie. Das ist nicht kultisches Beiwerk des katholischen Christseins. Das ist die Mitte, und diese Mitte muss mit größtmöglicher Sorgfalt und mit großer innerer Anteilnahme gefeiert werden. Die Eucharistie muss so gefeiert werden, dass spürbar wird: Gott ist in unserer Mitte. Jesus Christus ist bei uns. Mit ihm feiern wir seinen Tod und seine Auferstehung, das Werk der Erlösung. Dieses Mysterium müssen wir uns selbst und auch allen anderen wieder tiefer erschließen.

Ich habe die Priester des Erzbistums auch aufgefordert, wieder mehr über Glaubensinhalte zu sprechen, damit die Menschen unseren Glauben wirklich kennen und sehen, wie Glaube und Leben aufeinander bezogen sind und einander bedingen.

In vielen Pfarreien gibt es ein hochmotiviertes Engagement, gibt es Aufbruchstimmung und Bewegung. Ich nenne hier nur als Beispiel die außerschulische Sakramentenvorbereitung, die in unserem Erzbistum seit 25 Jahren eine positive Wirkung entfaltet.

Im vergangenen Jahr 2003 sind fast 20.000 Kinder auf den Empfang der hl. Kommunion vorbereitet worden. Dabei geht es nicht nur und auch nicht in erster Linie um das äußere Verhalten, sondern um eine Hinführung in eine tiefere Beziehung zu Jesus Christus.

Weil die Welt des Negativen und Bösen auch den Lebensraum unserer Kinder und Jugendlichen durchdringt, wird die Hinführung zum Sakrament der Versöhnung, zur Beichte und zum Beichtgespräch immer wichtiger. Das Sakrament der Firmung - im Erzbistum wurden 2003 fast 17.000 junge Menschen gezählt - ist wieder eine große Chance, junge Menschen zu motivieren, ihren Glauben bewusster zu leben und zu vertiefen und auch öffentlich zu bekennen.

Zum authentischen Christsein gehört unabdingbar auch das sozial-caritative Engagement. In vielen unserer Dörfer und Stadtteile gibt es vor allem durch den Einsatz von Ehrenamtlichen ein menschliches Gesicht. Das muss wieder stärker in das gesellschaftliche Bewusstsein gehoben und als ein vom Geist des Evangeliums geprägtes Tun erkannt werden. Hier geschieht schon sehr viel. Aber die sozialen Probleme unserer Gesellschaft rufen nach verstärkter Hilfe.

Ich denke, dies sind Visitenkarten, mit denen sich die Kirche sehen lassen kann. Dies sind Fakten, die glaubwürdig missionarischen Aufbruch in einer Welt des Umbruchs signalisieren.

Engagement für Bildung und Erziehung

Als Zeugnis für Aufbruchstimmung sehe ich auch das Engagement der Erzdiözese für die kirchlichen Schulen. Diese Schulen sind ein tragendes Element für die Vermittlung christlicher Werte in unserem Land und zugleich ein wesentlicher Beitrag der Kirche für die Bildung und Erziehung junger Menschen.

Die Erzdiözese ist jetzt Trägerin von 19 kirchlichen Schulen. An diesen Schulen werden ca. 10.000 Schülerinnen und Schüler von mehr als 800 Lehrkräften unterrichtet. Die Erzdiözese hat diese Schulen fast ausnahmslos von Ordensgemeinschaften übernommen, die aufgrund des geringen Nachwuchses nicht mehr selber Schulträger sein konnten.

Mit der Übernahme dieser Schulen dokumentiert die Erzdiözese, dass ihr die Bildung und Erziehung junger Menschen und zugleich die Fortführung einer ordensgeprägten Schultradition ein ganz wichtiges Anliegen ist. Es galt und gilt den Erhalt dieser Schulen zu sichern. Dies war auch ein Grund dafür, in den Schulen unserer Trägerschaft ein Schulgeld einzuführen. Die Einführung ist von den Eltern in ihrer übergroßen Zahl angenommen worden. So sichert auch der Elternbeitrag, dass wir die Zukunft unserer Schulen auf ein finanziell solides Fundament stellen können. Dies geschieht unter der Voraussetzung, dass bei sozialen Härtefällen von der Zahlung des Schulgeldes befreit wird. Keinem Kind darf der Zugang zu einer kirchlichen Schule verwehrt sein, weil die Eltern das Schulgeld nicht aufbringen können.

Das Konzept unserer Schulen ist auf eine Erziehungsgemeinschaft mit den Eltern ausgerichtet. Unsere Schulen sind wegen ihres religiösen und sozialen Engagements gefragt, vor allem wegen der persönlichen Zuwendung, die den einzelnen Schülern zuteil wird. Dabei spielt auch das eindeutige religiöse Profil eine entscheidende Rolle.

Ich kann heute mitteilen, dass die Erzdiözese mit Beginn des Jahres 2006 zwei weitere wichtige Schulen, die traditionsreichen, schon 1835 von König Ludwig I. begründeten Maria-Ward-Schulen in München-Nymphenburg mit 1.500 Schülerinnen übernehmen und weiterführen wird. Es sind dies eine Realschule und ein Gymnasium. Damit wird sich die Zahl der von der Erzdiözese getragenen Schulen auf 21 erhöhen und die Zahl der Schüler steigt auf über 11.500. Die Maria-Ward-Schwestern haben alles getan und die größten Anstrengungen unternommen, dass die beiden Schulen auf einer ökonomisch gesicherten Grundlage und im Geist ihrer großen Ordensgründerin Maria Ward weitergeführt werden können.

Das kirchliche Schulengagement ist auch beispielgebend für eine sowohl auf den einzelnen wie auch auf das Gemeinschaftsleben bezogene Ganztagsbetreuung, die jetzt in der schulpolitischen Diskussion eine immer größere Rolle spielt. Der Dienst an den einzelnen Schülern, den unsere Schulen beispielhaft leisten, ist ein konkreter Beitrag zur Werteerziehung, die auch von der Politik immer wieder verlangt wird und besonders wichtig ist für die Entwicklung einer humanen und solidarischen Gesellschaft. Unsere Schulen sind auch ein gutes Beispiel dafür, dass Werteerziehung und schulische Leistungen harmonieren. Zur Diskussion um die ländervergleichenden PISA-Studien kann das Schulreferat des Ordinariates mitteilen, dass alle unsere Schulen bei den Leistungen in den Hauptfächern über dem Durchschnitt der staatlichen Schulen liegen.

Öffentliches Amt und christliches Bekenntnis

Das öffentliche Bekenntnis zu christlichen Werten ist nicht unangefochten. Das wurde im Oktober sehr deutlich in den Auseinandersetzungen um die Kandidatur des italienischen Politikers Rocco Buttiglione für das Amt des EU-Kommissars für Justiz.

Ich habe mich in dieser Auseinandersetzung zunächst zurückgehalten, weil ich hoffte, vernünftige Einsicht könnte sich doch durchsetzen. Als schließlich erkennbar wurde, dass in Brüssel im Gewand von Liberalität und Toleranz ein regelrechter Kulturkampf angezettelt worden war, habe ich protestiert und von einer Art Berufsverbot für katholische Christen gesprochen.

Die Diskussion um Rocco Buttiglione ist, wie erst kürzlich anlässlich seines Besuches in München erkennbar wurde, noch nicht zu Ende. Es wird mit falschen und unsachlichen Behauptungen nachgestoßen. Falsch sind Behauptungen auch dann, wenn wesentliche Teile einer kritisierten Aussage einfach nicht wiedergegeben oder bewusst weggelassen werden.

Wenn Buttiglione gesagt hat, und ich zitiere wörtlich: „Ich bin besorgt darüber, dass in Europa zu wenige Kinder geboren werden. Den Frauen muss die Möglichkeit gegeben werden, Mutter zu sein und gleichzeitig ihre beruflichen Talente zu nutzen“, so kann ich nicht erkennen, was an einer solchen Aussage frauenfeindlich sein soll. Wenn man freilich nur den ersten Teil des Satzes zitiert, sieht es so aus, als habe der Politiker die Rolle der Frau auf die Mutterschaft beschränken wollen. Schnell war dann von einem erzkonservativen Katholiken die Rede.

Bei seinen Äußerungen zur Homosexualität hat er deutlich gemacht, dass er zwischen seiner persönlichen Moralvorstellung und geltendem Recht sehr genau zu unterscheiden wisse.

Ich wiederhole daher, was ich in meiner ersten Stellungnahme schon gesagt habe: Die Kirche bejaht die weltanschauliche Neutralität des Staates, aber sie kann nicht hinnehmen, dass von Politikern verlangt wird, sie müssten ihre christliche Grundhaltung und ihr Bekenntnis verbergen oder gar verleugnen, wenn sie eine verantwortungsvolle politische Aufgabe übernehmen wollen. Dieser Art ideologischer Unduldsamkeit und die Ablehnung von christlich geprägten Persönlichkeiten kann nicht einfach hingenommen werden und darf erst recht nicht Schule machen. Es würde dazu führen, dass gläubige Christen von der Gestaltung eines menschenwürdigen Gemeinwesens wegen ihres Bekenntnisses ausgeschlossen blieben. So wenig ein die Menschenrechte und die Verfassung missachtender religiöser Fundamentalismus hingenommen werden kann, so wenig ist auch ein gesellschaftlicher oder politischer Fundamentalismus hinzunehmen, der Menschen wegen ihres religiösen Bekenntnisses ausgrenzt und diskriminiert.

Erzbischof Lajolo sagte in einem KNA-Interview vor wenigen Tagen: „Kulturkampf wäre an sich eine geeignete Bezeichnung: heute geht man aber mit subtileren Methoden vor, als es im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts der Fall war. Man versucht, alles zu relativieren, die Positionen der katholischen Kirche zu missdeuten, und dann als nicht aufgeklärt und überholt – zusammen mit ihren Vertretern – auszugrenzen. In alledem ist eine Furcht vor einer Botschaft erkennbar, die manchmal sicher unbequem, aber doch die Einzige ist, die für den Menschen eine bleibende und befreiende Kraft besitzt.“

Zu möglichen Fragen:

Kondome – Aids

Vorwürfe gegen Papst und Kirche wegen kirchlicher Position zu Kondomen. Schuldzuweisung: Mitschuld an Verbreitung von Aids.

UNO-Bericht zu Aids in Afrika stellt heraus, dass die Verbreitung von Kondomen nicht wirklich die Ursachen für weitere Ansteckung mit HIV bekämpft. Auch Kondom-Propaganda kann da nicht helfen.

Die Kirche hat immer darauf hingewiesen, dass der Gebrauch von Kondomen kein wirkliches Heilmittel ist. Wirklich wirksame vorbeugende Maßnahmen sind Aufklärung und Anleitung zu einem anderen Lebensstil. Dies wird von Regierungen in Afrika propagiert, die keineswegs als besonders kirchlich geprägt gelten können.

Auch hierzulande ist die überall plakatierte Propaganda für „safer sex“ mittels Kondomen offenbar nicht erfolgreich, wie Studien über das allgemeine Sexualverhalten zeigen. Man kann also an den kirchlichen Positionen nicht einfach vorbeigehen.

Akademikerzentrum

Im Erzbistum muss konsequent gespart werden: Sparen – aber ohne Sparhysterie. Sparen heißt nicht nur, an den Rändern etwas abschneiden, es heißt auch, Wünschenswertes kann nicht mehr finanziert werden.

Wünschenswert wäre ein eigenes Haus als „Akademikerzentrum“. Aber ein solches Haus ist bei der gegenwärtigen Finanzlage nicht mehr finanzierbar. Die Akademikerseelsorge wird fortgeführt, weil sie eine wertvolle und wichtige inhaltliche Arbeit ist. Aber sie verfügt nicht mehr über ein eigenes Haus, sondern wird in anderen Räumen, die es in München gibt und die ausgelastet werden müssen, weitergeführt.